

Heiko Kohfink

Rosalie und der blutige Pfeil

Impressum

ISBN: 9789403878737

*Copyright © 2026 Heiko Kohfink
Selfpublishing-Verlag: bookmundo*

*Verfasser: Heiko Kohfink
Uhlandstraße 7, 72124 Pliezhausen
Kontakt: <https://www.heiko-kohfink.de>*

Cover-/Umschlaggestaltung:

Covergestaltung: Constanze Kramer, coverboutique.de

Unter Verwendung von Motiven von

©sandsun, ©Jonas, ©Marigold, ©solidmaks – stock.adobe.com

©HorenkO, ©Roman Samborskyi, ©Pixel-Shot – shutterstock.com

freepik.com, elements.envato.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Der Autor übernimmt keine Haftung für die Inhalte der genannten Webseiten Dritter, da er sich diese nicht zu eigen macht, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweist.



Rosalie
und der
blutige Pfeil

Heiko Kohfink

Zu diesem Buch: Beim jährlichen Outdoor-Event ihres Krimiklubs findet Rosalie Rosenstein einen Gegenstand, der so gar nicht zum idyllischen Dorfleben passen will: einen blutgetränkten Pfeil.

Was zunächst rätselhaft erscheint, führt zu einem Verbrechen, das vor vielen Jahren die Region erschütterte und nie richtig aufgeklärt wurde. Während die Polizei zögert, folgt Rosalie ihrer Intuition. Gemeinsam mit ihrem Freund Gustav beginnt sie nachzuforschen und stößt schon bald auf alte und neue Geheimnisse, die ihren kriminalistischen Spürsinn wecken.

Mit Hartnäckigkeit, schwäbischem Charme und einer guten Portion Humor kommen die beiden der Wahrheit immer näher und geraten dabei nicht nur einmal in brenzlige Situationen. Doch wer Rosalie Rosenstein kennt, weiß: Aufgeben gehört nicht zu ihren Talenten – sehr zum Leidwesen der Täter und manchmal auch der Polizei ...

Heiko Kohfink, 1967 in Reutlingen geboren, ist Techniker und lebt mit seiner Frau, die ebenfalls schriftstellt, in der Nähe seiner Heimatstadt.

Inspiziert durch das Lesen, das schon immer seine größte Leidenschaft war, schreibt er seit vielen Jahren selbst Romane. Dabei zählen vor allem Humor, Cosy-Krimis und Science-Fiction zu seinen bevorzugten Genres.

Wenn er nicht gerade über neuen Buchprojekten brütet, verbringt er gerne Zeit mit seiner Frau, unternimmt lange Spaziergänge, liest viel oder bringt mit seinem oft sehr speziellen Humor seine Familie an den Rand der Verzweiflung.

*Für meine treuen
Leserinnen und Leser,
die Rosalie bei jedem neuen Fall
über die Schulter schauen.*

Prolögle

Die Nacht lag düster und schwer wie eine dunkle Decke über den Wäldern bei Steinhilben. Fahles Mondlicht fiel auf dichte Nebelschwaden, die wie dürre Geisterfinger am Waldrand durch die Wiesen krochen. Die Luft roch nach feuchtem Moos und Pilzen, die jetzt im Mai bereits überall zwischen den Kiefern aus der Erde sprossen.

Der Ruf eines Käuzchens durchschnitt von den Bäumen her die Stille. Inmitten einer gerodeten und umzäunten Fläche am Waldrand wurde eine einsame Holzhütte vom aufkommenden Wind aus dem Nebel gerissen. Wieder erklang der klagende Ruf des nachtaktiven Vogels. Ein Rascheln im dichten Gestrüpp verriet, dass es sich bei ihm nicht um den einzigen Waldbewohner handelte, der nachts nicht schlief.

Ein kleines Tier hatte sich bis an den mannshohen Zaun herangeschlichen, der die Lichtung umgab. Der Störenfried entpuppte sich als Igel, der misstrauisch unter einem Busch hervorlugte, bevor er über das angrenzende, kurzgemähte Wiesenstück flitzte und im nahen Unterholz verschwand. Minutenlang war das leise Rascheln, das seine Suche nach einem Mitternachtsimbiss begleitete, bis auf die Lichtung heraus zu hören.

Dann huschte das kleine Tier weiter in den Wald hinein und erneut kehrte Ruhe ein. Nur das Rauschen der schwarzen Nadelbäume, die wie reglose Riesen aufragten, strich so leise durch die Stille, als wisperten sie in der

Dunkelheit von Ereignissen, die besser im Verborgenen blieben.

Nur wenige Meter konnte man im Licht der trüben Außenlampe sehen, die an der Hausecke der Hütte an einer Kette baumelte. Leise quietschend schaukelte sie im Wind, als plötzlich die Tür aufgestoßen wurde. Sie polterte mit einem dumpfen Schlag gegen den Türrahmen, und gelbes Licht drang aus dem Inneren, das einen scharf abgegrenzten Keil der Helligkeit in die feuchte Nebelnacht schnitt.

Ein Mann torkelte heraus, das Hemd halb aus der Hose gerissen, die Augen gerötet vom Alkohol. Er schwankte über die Holzveranda, hielt sich im letzten Moment am Geländer fest und stolperte zwei Stufen hinab, die auf den Vorplatz führten. Kiesel knirschten unter seinen Knien, als er schließlich doch das Gleichgewicht verlor und mit leisem Stöhnen vornüberfiel.

»Ich will nicht mehr schweigen«, lallte er kaum verständlich. Und doch lag in seiner Stimme eine Klarheit, die nüchterner klang, als es seine unkoordinierten Bewegungen vermuten ließen. Er rappelte sich unbeholfen auf, klopfte sich den Schmutz von der Hose und blieb für einen Moment schwankend stehen. Entschlossenheit stand ihm ins Gesicht geschrieben, als er sich ruckartig umwandte und in Richtung der offenen Tür brüllte.

»Hörst du? Es frisst mich auf. Wir hätten das niemals machen dürfen!«

Eine dunkle Silhouette erschien in dem erleuchteten Rechteck des Türrahmens. Gegen den hellen Hintergrund

zeichneten sich die Konturen eines untersetzten, bulligen Mannes ab, der im Licht stehen blieb. Unbeweglich verharrte er für einen Moment, ganz so, als müsse er noch einmal abwägen, was als Nächstes zu tun sei. Dann trat er in die Nacht hinaus, langsam und bedrohlich ruhig.

»Denk doch mal nach«, knurrte er mit gepresster Stimme. »Wenn du jetzt redest, ziehst du mich mit ins Verderben. Vergiss nicht, dass wir beide Blut an unseren Händen haben!«

Der erste Mann schwankte wie ein dürrer Baum im Sturm. Er schwieg kurz und schien über die Worte nachzudenken. Dann riss er sich mit einer wilden, unkoordinierten Bewegung die Jacke vom Leib und schleuderte sie zu Boden, als könne er damit auch die Last der Erinnerungen von den Schultern werfen.

»Wie könnte ich das vergessen? Jede Nacht wache ich schweißgebadet auf. Ich gehe zur Polizei. Ich mache reinen Tisch. Das bin ich ihm und vor allem mir selbst schuldig.«

»Verdammt, sei doch kein Idiot«, versuchte der Bullige, ihn zu beruhigen. »Damit machst du ihn auch nicht wieder lebendig. Wenn du jetzt auspackst, dann war alles umsonst.«

Noch bevor er seinen Satz zu Ende gebracht hatte, schüttelte der Betrunkene wie ein Wahnsinniger den Kopf. Tränen liefen ihm über seine Wangen, die sich mit der Feuchtigkeit des Nebels zu einem kalten Film vermischten. »Verdammt, er war mein bester Freund! Lieber gehe ich für den Rest meines Lebens ins Gefängnis, als

dass ich dieses Schweigen noch einen Tag länger aushalte. Ich will endlich wieder frei sein.«

Er wandte sich um und wankte schluchzend davon. Dass sein Gesprächspartner leise fluchend in die Hütte stürzte, bekam er dabei nicht mit. Das Knarren des Dielenbodens drang aus der Blockhütte, gefolgt von einem Poltern und einem weiteren Fluch. Sekunden später tauchte der Unteretzte mit grimmigem Gesichtsausdruck und einer gefährlich blitzenden Waffe in der Hand erneut im Türrahmen auf.

Nur wenige Schritte war der Betrunkene zwischenzeitlich weiter in die Nacht hinein getorkelt, als ein scharfes Geräusch die Luft durchschnitt, das er nur zu gut kannte. Das leise Zischen einer sich entspannenden Sehne und das Sirren eines Pfeils.

Was zum Teufel?, fuhr es ihm durch den Kopf, dann spürte er einen heißen Schmerz im rechten Oberarm. Er keuchte verblüfft, ließ die Jacke fallen und wandte sich halb verwirrt, halb panisch um.

»Was soll das?«, brüllte er entsetzt. »Bist du jetzt vollkommen wahnsinnig geworden?«

Der zweite Mann machte einen Schritt auf ihn zu, der Schotter knirschte unter seinen Schuhsohlen. Kalt musterte er den Betrunkenen, der mit der Hand unbeholfen seinen stark blutenden Arm umklammerte.

»Ich nicht, aber du!«, knurrte er leise, legte einen weiteren Pfeil auf die Sehne und spannte die tödliche Waffe. »Ich werde ganz sicher nicht tatenlos zusehen, wie du uns beide in den Abgrund reißt!«

Einen Herzschlag lang schien die Nacht den Atem anzuhalten. Dann schnellte das zweite Geschoss von der Sehne, schoss mit einem leisen Pfeifen davon, und dieses Mal traf es sein Ziel. Mit einem dumpfen Knirschen bohrte sich der Pfeil in die Brust des Mannes, der einen weiteren Schrei ausstieß. Von der Wucht des Aufschlags wurde er nach hinten gerissen, prallte hart auf den Boden und starrte verwundert auf den Fremdkörper, der aus seinem Oberkörper ragte.

»Verdammt«, stotterte er ungläubig. »Du hast auf mich geschossen.«

Er umklammerte mit beiden Händen den gefiederten Schaft des Pfeils. Als er daran zog, strömte ein so brennender Schmerz durch seinen Körper, als würde Lava durch seine Adern fließen. Der Mann stieß ein ersticktes Gurgeln aus, dann sanken seine Arme kraftlos zu Boden.

»Du hast wirklich auf mich geschossen?«, flüsterte er verwundert, bevor die Welt um ihn herum in undurchdringlicher Schwärze versank. Die Schritte seines Mörders, der langsam auf ihn zuging, bekam er bereits nicht mehr mit.

»Die Polizei wolltest du einschalten, du Idiot?«, brummte der Untersetzte wütend, als er vor der am Boden liegenden Gestalt stehen blieb. »Das war wirklich dumm von dir ... saudumm!«

Einen Moment lang musterte er den reglosen Körper mit kaltem Blick. Dann beugte er sich hinab und sein Schatten fiel auf das blasse Gesicht des Getroffenen, der sich nicht mehr rührte. Mit einer fast erschreckenden

Gelassenheit legte er zwei Finger an die Halsschlagader des Mannes, den er gerade niedergeschossen hatte. Dort, wo noch vor Sekunden der Puls gepocht hatte, war nichts mehr – nur die Kälte der Haut, feucht vom Nebel. Er verharrte einen Moment, hielt die Luft an und suchte nach einem Lebenszeichen, das er im Grunde nicht erwartete. Dann atmete er aus, richtete sich auf und sah den Toten nachdenklich an. Kein Triumph, keine Schadenfreude oder Genugtuung waren in seinen harten Zügen zu erkennen, nur erschreckende Gleichgültigkeit, die schließlich Erleichterung Platz machte.

»Vielleicht ist es besser so«, knurrte er leise. »Du warst schon immer das schwächste Glied in der Kette. Jetzt brauche ich wenigstens nicht mehr zu teilen.«

Ohne eine Spur von Mitleid wandte er sich ab, ging zur Hütte und verschwand darin. Minuten später tauchte er mit einer Schaufel in der einen und einer Kunststoffplane in der anderen Hand wieder auf. Die Stirnlampe, die er sich übergestreift hatte, warf einen schwankenden Lichtkegel auf die Kieselsteine, während er mit schweren Schritten erneut auf sein Opfer zustapfte.

Ein misstrauischer Blick nach allen Seiten überzeugte ihn davon, dass er noch immer der einzige lebende Mensch weit und breit war. Er breitete die Kunststofffolie neben der Leiche aus und rollte sie darin ein. Schließlich griff er nach dem Bündel und wuchtete es sich über die Schulter. Der Tote war schlaff und schwer, doch das schien dem Mann nichts auszumachen. Mit sicheren Schritten trug er seine Last über die Rasenfläche, die vor Kurzem

bereits der Igel überquert hatte, und verschwand fast an derselben Stelle wie der kleine Waldbewohner in der Dunkelheit des Waldes.

Eine Zeit lang waren das Knacken der Zweige und das Rascheln des Unterholzes zu hören, während sich der Mann immer weiter entfernte. Noch einmal blitzte das Licht seiner Stirnlampe zwischen den Stämmen der Kiefern auf, dann legte sich wieder Ruhe über die Lichtung. Nichts deutete mehr darauf hin, dass hier ein Mord geschehen war.

Der Robin Hood vom Ländle

Rosalie Rosenstein blinzelte und beschattete die Augen mit ihrer Hand. Die Sonne stieg gerade über die Baumwipfel der hohen Kiefern, die sich am Rand des Outdoor-Bogenparcours Bow&Fun bei Steinhilben erhoben. Ihre Strahlen schnitten wie goldene Nadeln durch die letzten Nebelfetzen, die sich noch immer hartnäckig zwischen den Zielscheiben des Übungsgeländes hielten. Der Tau glitzerte auf den wenigen langen Grashalmen, die dem kleinen Aufsitzrasenmäher entgangen waren, den Rosalie in einem Schuppen am Rand des Platzes erspähte.

So einen, überlegte sie, könnte ich für meinen Garten auch gut gebrauchen.

Die Rentnerin rückte ihre Brille zurecht, sog die kühle, würzige Morgenluft ein und ließ den Blick entspannt über die Umgebung schweifen.

Herrlich, dachte sie glücklich. Was kann es Schöneres geben, als an einem so wundervollen Tag etwas in der freien Natur zu unternehmen?

Gespannt musterte Rosalie die Gesichter ihrer Freunde und lächelte still in sich hinein. Nicht alle schienen ihre beschwingte Stimmung in diesem Moment zu teilen. Momentan stand die kleine Gruppe wie eine Herde verängstigter Schafe dicht beieinander auf dem Gelände der erst vor einigen Monaten eröffneten Freiluft-Attraktion unweit ihres beschaulichen Dörfchens und wartete auf das, was da auf sie zukommen sollte.

Der ebenso bunte wie verschrobene Haufen saß eben doch lieber in Evelin Bräschings kleinem Dorfbuchladen und diskutierte bei Kaffee und Kuchen über die neuesten Krimis, als selbst in Bewegung zu kommen. Nicht verwunderlich also, dass sie nun mit sehr unterschiedlich ausgeprägter Begeisterung auf die Ausrüstung blickten, die sie eben erst erhalten hatten.

Linker Hand tuschelte Amalia, Rosalies Nachbarin, mit ihrem Freund Harald. Die beiden kicherten wie zwei Teenager miteinander, doch Rosalie ließ sie schmunzelnd gewähren – wohlwissend, dass die nicht mehr ganz so junge, dafür aber umso frischere Liebe des Rentnergespanns ihren Platz brauchte. An ihrer rechten Seite beäugte ihr bester Freund Gustav skeptisch den ausgeliehenen Bogen. Neben ihm prüfte Rudolf Döberle die Schärfe der Pfeilspitzen, indem er mit dem Daumen dagegen drückte, bis ein kleiner Blutstropfen hervorquoll, und als letzte im Bunde gab sich Evelin alle Mühe, den Ausführungen ihres Trainers zu lauschen.

Außer den vollständig anwesenden Mitgliedern des Krimiklubs war zu dieser frühen Stunde am Montagmorgen noch niemand in der Anlage zu sehen. Somit hatten sie sowohl die Zielscheiben des Übungsplatzes als auch den Instruktor in Form eines muskelbepackten, zwanzigjährigen Hünen ganz für sich allein.

Der Bogensportplatz unweit von Steinhilben hatte es Rosalie schon im letzten Jahr angetan. Auf ihren langen und vor allem häufigen Waldspaziergängen, die sie oft

zusammen mit ihrem Freund Gustav unternahm, kam sie meist hier vorbei. Auch ihr Mann Friedrich – der sich momentan wieder einmal geschäftlich im Ausland befand – war schon mehrmals mit ihr an der Outdoor-Anlage vorbeispaziert. Dabei hatte sie jedes Mal neugierig durch den Zaun gespäht und ihre Lust, das Bogenschießen selbst einmal auszuprobieren, war immer größer geworden.

So war es nicht verwunderlich, dass sie vor einer Woche schließlich den kompletten Krimiklub spontan angemeldet und ihre Freunde anschließend mit klopfendem Herzen vor vollendete Tatsachen gestellt hatte. Wie bereits erwähnt, war die Begeisterung sehr unterschiedlich ausgefallen, doch gekniffen hatte niemand. Rosalie lächelte still in sich hinein, als sie den neben ihr stehenden neunzigjährigen Rudi Döberle betrachtete, der sich als Einziger und mit strahlenden Augen wie ein Kind am Heiligabend auf das Event gefreut hatte. Gerade von ihm hatte sie den meisten Widerstand gegen eine Unternehmung erwartet, die mehr als deutlich von ihren sonstigen Treffen in Evelins Buchladen bei Kaffee, Kuchen und Kriminalgeschichten abwich. Umso überraschter war sie gewesen, dass gerade er voller Enthusiasmus zugestimmt und mit seiner Euphorie auch die übrigen Krimiklubteilnehmer angesteckt hatte.

Jetzt standen sie also an diesem nebligen Sommermorgen nebeneinander auf dem Übungsplatz, jeder mit einem Leihbogen und einem Köcher mit drei Pfeilen in der

Hand, während die letzten Dunstschwaden wie feine Spinnweben zwischen den Zielscheiben dahinschwebten. Die Luft roch nach Kiefernadeln, frischem Harz und feuchtem Gras, irgendwo zirpte eine einsame Grille, und über allem lag die etwas verschlafene Stimmung eines Frühsommertages, der mit Sicherheit wieder heiß werden würde.

Ihr Trainer stand direkt vor ihnen. Der athletische junge Mann mit Dreitagebart und der Miene eines Menschen, der die »Basics« des Bogensports schon etwas zu oft erklärt hatte, war nicht gerade mit Feuereifer bei der Sache.

Rosalie beobachtete ihn aufmerksam. Unweigerlich schoss ihr der Gedanke durch den Sinn, dass sein eigentliches Ziel wohl weniger darin bestand, sie für diesen Sport zu begeistern. Viel eher schien er sich zu sorgen, dass sich bei dem bevorstehenden Event jemand aus Versehen selbst, einen seiner Freunde oder im schlimmsten Fall den Trainer durchbohren könnte.

Joe – wie er sich wenige Minuten zuvor bei der Ankunft der lustigen Rentnertruppe vorgestellt hatte – versuchte gerade, ihnen in Kurzfassung beizubringen, wie man von einer unsportlichen Couch-Potato zum gestandenen Robin-Hood-Verschnitt für Arme mutieren konnte. Und das, ohne dabei sich und vor allem den Trainer in akute Lebensgefahr zu bringen.

»Und das hier«, meinte er eben und hielt ein Geflecht aus Lederstücken, Riemchen und Klettverschlüssen in die Höhe, »ist im Grunde der Airbag für den Bogenschützen.

Mit dem Unterschied, dass er sich nicht aufpustet, sondern verhindert, dass man sich mit der Bogensehne eine ordentliche Brandblase auf den Unterarm zimmert.«

Routiniert legte er den Schutz an, zog die Riemchen stramm und ließ die Sehne des Bogens, den er in der Hand hielt, mehrere Male darüber ratschen. Dann half er den Anwesenden ebenfalls beim Anlegen und blieb schließlich mit einem bewundernden Pfiff vor dem neunzigjährigen Rudi stehen, der seinen Schutz bereits allein umgeschnallt hatte.

»Oha, das sieht ja voll professionell aus!«

»Ich dachte einfach«, erwiderte der Rentner bescheiden, »es ist richtig so. Ist ja kein großes Hexenwerk, gell?«

»Na, das haben Sie aber nicht zum ersten Mal gemacht?«, vermutete Joe und kontrollierte vorsichtshalber noch einmal den ordnungsgemäßen Sitz der Manschette. »Der Schutz ist erstklassig angelegt!«

»Ha no«, gab Rudi zurück, dem man die Freude über das Lob anmerkte. »Ich hab halt früher schon mal im Verein geschossen, aber des ischd lang her. Beim ersten Mal dachte ich noch, der Schutz wär nur Deko, bis ich einmal ohne unterwegs war. Seitdem weiß ich: Des Ding ischd koin Firlefanzt, sondern absolut überlebenswichtig.«

»Na, dann zeigen Sie uns doch mal«, motivierte Joe weiter, »wie man richtig schießt.« Er deutete auf einige der Strohscheiben, die wenige Meter entfernt von der kleinen Gruppe aufgestellt waren. »Vielleicht fangen wir erst einmal mit den Anfängerzielen dort drüben an? Und immer dran denken, was ich eingangs gesagt habe: Wenn

jemand schießt, bleiben die anderen immer hinter ihm und treten von der Schießlinie zurück.«

»Wie bitte?«, fragte Evelin nach. »Muss das nicht Schusslinie heißen?«

Joe grinste und schüttelte den Kopf. »Nee, das stimmt schon ... Bei den Schützen heißt das tatsächlich so. Die Linie eben, von der man schießt. Die Schusslinie wäre dann mehr so die Flugbahn, die der Pfeil nimmt.«

»Das haben Sie gut erklärt, Joe, vielen Dank.« Evelin gab sich mit der Antwort zufrieden, während Rudi wieder auf die Zielscheiben zurückkam, auf die ihr Trainer gezeigt hatte.

»Mit denen da sollen wir anfangen?« Er blickte Joe verächtlich von der Seite an, nahm den Bogen hoch, nachdem er einen Pfeil aufgelegt hatte, und zog mit einer schnellen Bewegung, die man dem ältesten Mitglied der Gruppe nicht zugetraut hätte, die Sehne bis zur Nasenspitze. Er zielte kurz und entließ den Pfeil dann in die Freiheit. Mit einem leisen Zischen fegte das Geschoss davon und bohrte sich in den mittigen roten Punkt einer der Zielscheiben.

»Holla, die Waldfee«, stieß Joe bewundernd aus und kniff die Augen zusammen, denn Rudis Ziel war nicht etwa eine der nahestehenden Scheiben. Sein Pfeil hatte sich ins Zentrum einer der gut dreißig Meter entfernten runden Strohscheiben gebohrt und zitterte noch immer leicht, während der Schütze die Glückwünsche der Umstehenden entgegennahm, die begeistert durcheinanderriefen.

»Mensch, Rudi«, rief Evelin erstaunt aus, »jetzt müssen wir dich Robin Döberle nennen!«

»Rudi Hood ginge ebenfalls«, fügte Rosalie lachend hinzu. »Klingt doch auch nicht schlecht, oder?«

»Heidenei, Rudi!« Gustav klopfte seinem Freund bewundernd auf die Schulter. »Da kannst du mal sehen, die alten Knochen wissen noch, wie's geht.«

»Ha no«, wiegelte der Schütze ab, dem die Farbe vor lauter Verlegenheit ins Gesicht schoss, »des ischd wie Fahrradfahren – des verlernt man halt au ned.«

»Alle Achtung!« Auch Joe sah den Rentner mit anderen Augen an, als noch Sekunden zuvor. »Wenn das nicht nur ein Glückstreffer war und Sie so weiterschießen, dann können Sie hier direkt als Trainer anfangen.«

»Auf jeden Fall ein toller Schuss«, freute sich Evelin und strich Rudi anerkennend über den Oberarm. »Das hätte ich wirklich nicht erwartet!«

»Ach was.« Rudi wog den Bogen prüfend in der Hand. Dann klopfte sich verlegen auf die Brust, als wollte er sich vergewissern, dass sich noch alles an Ort und Stelle befand. »Sicher war des nur der Wind oder Glück. Vielleicht au ebbes von beidem ... aber du hast scho recht. Ein guter Schuss war des allemal, gell?«

Kurze Zeit später machte sich die Krimiklubtruppe, aufgeregt durcheinanderredend, auf den Weg zum ersten Ziel. Der Nebel, der bei ihrer Ankunft noch dicht und nass über den Wiesen und zwischen den hoch aufragenden Bäumen gehangen hatte, war endgültig verschwunden

und machte den morgendlichen Sonnenstrahlen Platz, die durch die Baumwipfel brachen.

Der Parcours schlängelte sich als Trampelpfad in einem weiträumig umzäunten Areal bergauf und bergab durch den lichten Nadelwald. In unregelmäßigen Abständen lugten Tierattrappen aus Hartgummi zwischen den hohen Bäumen und aus dem Unterholz hervor. Dabei klärten Hinweistafeln, die gleichzeitig die Schießlinie markierten, die Besucher darüber auf, worum es sich bei den unbeweglichen Zielen handelte.

»Schaut nur, dort vorn«, rief Evelin aufgeregt, die schon ein Stück vorausgegangen war. »Da wartet die erste Herausforderung auf uns.«

»Des«, vermutete Rudi, der das Gummitier mit skeptischem Blick über seine Brille hinweg musterte, »scheint sich dann wohl um eine Geiß zu handeln, oder ned?«

»Wieso soll man denn auf eine Ziege schießen?«, fragte sich Amalia. »Des arme Tier hat doch bestimmt niemandem was getan. Also, ich find des ned gut!«

»Worauf würdest du denn lieber anlegen?« Rosalie sah ihre Nachbarin fragend an. »Auf einen dieser Bösewichte aus den Krimis von Ruth Blackwell?«

»Oder«, überlegte Gustav, »auf einen überdimensionalen Feldhasen? Die kannst du doch ned leiden, weil sie dir immer deinen Gemüsegarten leerfressen, gell?«

»Des wären auf jeden Fall gute Alternativen zu einem unschuldigen Tier, des nichts anderes will, als Gras und Klee zu fressen«, antwortete Amalia trocken. »Aber abgesehen von Superschurken und Gartenschädlingen

gibt es doch sicher noch genügend gefährlichere Kreaturen als Ziegen und Feldhasen, oder ned? Ein wilder Bär zum Beispiel. Auch ein menschenfressender Löwe oder ein indischer Tiger würden mir als Ziel besser gefallen als des arme Viech da.«

»Ganz richtig, meine Liebe«, stimmte Harald seiner Angebeteten zu. »Ich finde es ebenfalls nicht gut, auf Nutztiere zu schießen.«

»Also, ich weiß ja jetzt nicht«, wandte Evelin zweifelnd ein, »ob man eine Hartgummiziege als Nutztier bezeichnen kann?«

Ohne auf ihren Einwand einzugehen, warf Amalia ihrem Harald einen liebevollen Blick zu und zuckte dann mit den Schultern. »Schön, dass wenigstens du mich verstehst. Aber es hilft ja alles nichts. Also dann, lasst die Spiele beginnen!«

Sie nahm einen der drei Pfeile aus dem Köcher, die jeder von ihnen bekommen hatte, legte ihn in die Sehne ihres Bogens ein und zielte kurz. Der Pfeil schoss davon und blieb zitternd in einem Baum unweit der Gummiziege stecken.

»Volltreffer«, kommentierte Gustav trocken. »Dem Baum hast du's jetzt aber mal so richtig gegeben!«

»Des hast du doch jetzt absichtlich gemacht«, vermutete Rudi. »So gewinnst du hier aber ned, Amalia.«

»Des muss ich ja auch gar ned«, erwiderte sie mit blitzenden Augen. »Lieber ein paar Punkte weniger, als so ein armes Viecherl abzuschießen, des keiner Menschenseele was zuleide getan hat.«

»Aber des ist doch nur aus Gummi«, konterte Gustav.
»Wer schießt als Nächster?«

»Lass mich mal probieren«, meldete sich Rosalie und trat vor. Sie nahm Maß, stellte sich in Position und schoss. Der Pfeil jagte davon und bohrte sich unweit des auf der Gummiziege aufgemalten Herzens ins Hartgummi.

»So geht das«, meinte sie zufrieden.

»Ned schlecht«, kommentierte Rudi, der bereits einen Pfeil aufgelegt hatte. »Mal sehen, ob ich des auch hinbekomme.«

Sein Geschoss traf erneut mitten ins Ziel und wie bereits auf dem Übungsplatz, brach Begeisterung aus.

»Heidenei, Rudi«, rief Rosalie bewundernd. »So viel zu deinem Glückstreffer vorhin.«

»Des war schon ganz gut«, meinte auch Gustav, der nach einem Pfeil in seinem Köcher fingerte. »Aber jetzt zeigt euch mal der Chef, wie des hier geht.«

»Vergiss nicht, den linken Fuß nach vorn zu nehmen«, erinnerte Rosalie ihren Freund an die Worte ihres Trainers. Gleichzeitig versuchte sie, ihn davon abzuhalten, die Sehne bis hinter das Ohr zu ziehen. »Die muss doch in die Mitte der Nasenspitze!«

»Genau«, stimmte ihr Amalia zu. »Des hat der Joe auch gesagt. Wenn du so schießt, dann reißt du dir am Ende noch des Ohrläpple ab!«

»Keine Sorge, ich hab des im Gefühl«, behauptete Gustav, blinzelte gegen die Sonne und ließ los. Der Pfeil flog zitternd davon und verschwand im dichten Gebüsch weit hinter der Ziege.

»Du hast das im Gefühl?«, fragte Rosalie und kicherte leise. »Und in welchem, wenn ich mal fragen darf?«

»Den müssen wir jetzt notgedrungen suchen, bevor der Nächste dran ist.« Evelin, die sich bereit erklärt hatte, die Ergebnisse mitzuschreiben, blickte von ihrem Klemmbrett auf. »Also bisher führt Gustl jedenfalls ganz klar im pazifistischen Umgang mit der Ziege. Der hat so weit vorbeigeschossen, dass die noch nicht mal mit den Augen geblinzelt hätte, selbst wenn die Gummigeiß ein echtes Tier gewesen wäre.«

Wieder brach unter den Anwesenden ungezügelter Heiterkeit aus, der sich Gustav jedoch nicht anschließen konnte.

»Ja, lacht ihr nur alle«, brummte der glücklose Schütze und machte sich auf die Suche nach seinem Pfeil. »Helft mir lieber, sonst dauert es hier den ganzen Tag.«

Ein blutiger Fund

Eine gute Stunde später hatten sie den Parcours beinahe hinter sich gebracht und näherten sich, laut durcheinanderredend, dem letzten Ziel. Ein dicker Gummibär, der auf seinen Hinterbeinen stand, reckte ihnen seine vorgestreckten Tatzen drohend entgegen.

»Da hast du deinen Bären«, meinte Rudi und zwinkerte Amalia zu. Er deutete auf das Ziel, das sich unweit der Holzhütte erhob, an der ihr Event begonnen hatte. Mit einem Blick auf Gustav fuhr er fort. »Gustl, Obacht! Da hinten neben der Hütte sitzt der Joe. Ned dass du dem einen Pfeil verpasst. Der glaubt des nie, dass du halt ned der treffsicherste Schütze bist, gell.«

»Ach was«, winkte Gustav ab und hob seinen Bogen. »Der ist doch viel zu weit weg. Auf die Distanz treff ich den eh ned.«

»Den Joe höchstwahrscheinlich eher als den Bären.« Evelin, die noch immer fleißig die bisherigen Ergebnisse in ihr Klemmbrett eintrug, grinste. »Wenn es nur um die Entfernung gehen würde, dann hättest du schon längst gewonnen. Du hast bisher am weitesten geschossen. Nur halt leider immer am Ziel vorbei und meistens in die falsche Richtung.«

»Man muss des als Konzeptkunst sehen«, meinte Gustl. »Wie heißt es so schön: Der Weg ist des Ziel.«

»Der Weg ist bei dir jetzt eher nicht das Problem.« Evelin warf einen weiteren Blick auf die Liste. »Meist

schießt du ja ins Gebüsch – da hast du schon mal genug Bewegung. Und am Ziel sind wir ja auch bereits angekommen. Selbst wenn du hier mitten ins Schwarze triffst, kommst du nicht mehr vom letzten Platz weg.«

»Kein Problem für mich«, antwortete Gustav und senkte seinen Bogen. »Dann bleib ich da halt. Immerhin bin ich jetzt schon der Sieger von hinten her, gell? Aber ich will mich ned vordrängeln – verschießt ihr doch erst mal eure Munition, bevor der Meister zum letzten Mal anlegt!«

Es war offensichtlich, wen er damit meinte, und erneut sorgte er dafür, dass die kleine Gruppe in schallendes Gelächter ausbrach. Nachdem sich die allgemeine Heiterkeit endlich gelegt hatte, ließen Rosalie, Harald und Evelin ihre Pfeile fliegen und trafen alle ihr Ziel.

Wie üblich schoss Amalia vor Gustav als Zweitletzte in der Gruppe. Sie stand wieder einmal dicht neben ihrem Harald, der sich redlich bemühte, seiner Freundin ein letztes Mal die richtige Haltung zu zeigen, und ihr dabei gefährlich nahe kam.

»Schau, Spatzl«, murmelte Harald, während er sich dicht hinter sie stellte. »Also, so geht das besser.«

Amalia ließ den Bogen sinken und funkelte ihren Schatz irritiert an. »Harald, wenn du noch näher kommst, bist du bald Teil meiner Ausrüstung.«

»Na, dann lass mich halt der Pfeil sein«, grinste er verliebt, »der dich mitten ins Herz trifft.«

»Ach Spatzl, des hast du jetzt aber schön gesagt!«

»Wird des heut noch was bei dir?«, meldete sich Gustav zu Wort, der den verliebten Wortwechsel der beiden Turteltauben halb schmunzelnd, halb genervt verfolgte. »Es wär halt doch schön, wenn wir fertig werden, solange die Sonne noch scheint.«

»Mensch, Gustl«, erwiderte Amalia pikiert. »Du wirst deinen letzten Pfeil noch früh genug am Ziel vorbeischießen können.«

»Ich würd halt gerne schießen, bevor der Bär vor lauter Erschöpfung umkippt und einschläft.«

Amalia enthielt sich einer Antwort, spannte die Sehne erneut und der Pfeil schoss davon – geradewegs in das mit roter Farbe aufgemalte Herz des Bären. Dort blieb er jedoch nicht stecken, sondern prallte ab, wirbelte zurück und hätte um ein Haar Harald Schempfler getroffen, der dem Geschoss nur deshalb entging, weil er reaktions-schnell zur Seite hüpfte.

»Heidenei!«, rief er. »Des war jetzt aber knapp!«

»War doch Absicht«, meinte Amalia und zwinkerte. »Was stehst du auch immerzu so dicht neben mir? Ich bekomm des schon selbst hin.«

Evelin notierte etwas auf ihrem Klemmbrett. »Ich notiere den Treffer am Bären mal als gültig«, meinte sie und ergänzte dann lachend: »Und den Beinahetreffer am Harald zählen wir mit doppelten Punkten für die besonders gute Präzision, wenn alle einverstanden sind.«

»Schreib besser ›Beinahe-Beziehungstat‹«, Rosalie musste ebenfalls lachen. »Da hätte eure Liebe um ein

Haar das Einjahresjubiläum nicht erlebt. Nur gut, dass der Harald noch so flink ist.«

»Wie ein junges Reh«, lachte der Genannte.

»Eher wie ein alter Platzhirsch«, berichtigte Amalia und fing sich damit einen irritierten Blick ihres Lebensgefährten ein. »Aber ein verdammt schnuckeliger!«

»Na, dafür hast du dir jetzt einen Kuss verdient«, meinte Harald und spitzte die Lippen. »Da hast du ja gerade so die Kurve gekriegt!«

»Lieber grad so, als gar ned, gell?«

Gustav, der als Letzter in der Gruppe noch immer nicht geschossen hatte, brummte etwas Unverständliches und trat mit gefährlich blitzenden Augen an die Schießlinie. Der mächtige Hartgummibär, der schwarz und bedrohlich am Rand des Kiefernwaldes zwischen den hohen Gräsern auftrug, schien davon vollkommen unbeeindruckt zu sein. Vermutlich hatte er dem Gespräch gelauscht und wusste wohl, dass der letzte Schütze nicht unbedingt auch der treffsicherste war.

»So, jetzt aber!« Ohne zu erklären, was er damit meinte, blinzelte Gustav ins helle Sonnenlicht, kniff konzentriert die Augen zusammen und spannte den Bogen. Der Pfeil verfehlte wie üblich das Ziel, rauschte links am Bären vorbei und verschwand im Gebüsch.

»Holla, wieder mal ganz knapp daneben«, murmelte Rudi Döberle schelmisch grinsend und schob seine Mütze ein Stück in den Nacken. »Diesmal hättest du ihn fast erwischt. Der Bär ist aber auch ein flinker Teufel, gell?«

»Ein Glück für den Bären«, meinte Amalia, »dass der so schnell zur Seite gehüpft ist. Auf die Distanz wär dem Gustl sein Pfeil sicher tödlich gewesen!«

»Vielleicht fällt er ja noch vor Schreck tot um«, vermutete Evelin, »weil da plötzlich ein so schmucker Jägermann mit Cordweste vor ihm aufgetaucht ist?« Sie grinste breit. »Oder er lacht sich einfach nur kaputt.«

Ob sie damit den weit daneben gegangenen Schuss meinte, oder auf Gustavs obligatorisches Kleidungsstück anspielte, das heute in einem grellen Schottenkaro daherkam, ließ sie dabei offen.

»Ja, die könnte auch als Warnweste durchgehen«, stimmte Harald zu und grinste ebenfalls. »Wo bekommt man solche ausgefallenen Westen eigentlich heute noch? Musst du die im Internet bestellen?«

»Also, ich weiß ja ned, was ihr habt«, meinte Gustav beleidigt, der sich das Kleidungsstück zurechtzupfte. »Die sind doch gleichermaßen schick und modern!«

»Weder das eine, noch das andere«, schloss sich Amalia der überwiegenden Meinung an. Dann sah sie Gustav mitleidig an. »Mensch, Gustl, du Armer. Jetzt musst du schon wieder auf die Suche nach deinem Pfeil gehen. Du hast aber auch ein Pech, heute.«

»Ned so schlimm«, erwiderte der glücklose Schütze und stapfte los. »Der ist sicher ned weit geflogen. Und die anderen hab ich ja schließlich auch alle gefunden.«

»Ja«, grinste Amalia. »Des, was du zu wenig triffst, machst du locker mit dem Auffinden deiner verschossenen Pfeile wieder wett. An dir ist zwar kein Robin Hood

verloren gegangen, aber ein erstklassiger Spürhund bist du allemal.«

»Vielleicht könntest du dir hier in der Anlage ja auch noch ein paar Euro dazuverdienen?«, schlug Rudi mit schelmischem Grinsen vor. »So als Trüffelschwein, aber halt ned für die Suche nach seltenen Pilzen, sondern für verlorene Pfeile?«

»Ja, ja, lacht ihr euch nur kaputt.« Gustav, der bereits einen Schritt auf den Bären zu gemacht hatte, wandte sich noch einmal um. »Jeder hat halt so seine Stärken und Schwächen, gell?«

»Mit Pfeilen Ziele zu treffen gehört dann schon mal ned zu deinen Stärken.« Rudi lachte und klopfte seinem Freund gutmütig auf die Schulter. »Aber vielleicht finden wir die ja auch noch?«

»Warte, Gustl, ich helfe dir beim Suchen.« Rosalie hatte Mitleid mit ihrem Freund, der nun ein wenig bedröppelt dastand. Sie drückte Amalia ihren Bogen in die Hand und lief mit Gustav zu dem Bären hinüber, der ihnen mit seinem durchaus gutmütigen Gesicht entgegenblickte. Die anderen blieben an der Schießlinie zurück, wo eine heftige Diskussion darüber entbrannte, wer denn nun das Event gewonnen hatte.

»Jetzt schau dir den an«, murmelte Gustav. »Der grinst auch noch schadenfroh!«

»Papperlapapp, das glaube ich nicht.« Rosalie blieb kurz stehen und besah sich das Tier, das nun direkt vor ihnen auftragte. »Ich glaube, der freut sich nur, dass du ihm nichts getan hast und er noch am Leben ist.«

»Meinst du wirklich?«

»Hundertprozentig, Gustl, hundertprozentig!«

Unter den Bäumen wurde es schlagartig stiller. Es duftete nach Moos, Kiefernadeln und warmem Harz, und irgendwo raschelte ein Tier im Gebüsch. Eindrücke und Gerüche also, die bei Rosalie normalerweise ein wohliges Gefühl auslösten. Warum das gerade in diesem Moment nicht so war, konnte sie nicht sagen, doch irgendetwas störte ihren inneren Frieden und die Verbundenheit mit der Natur, die sie sonst immer empfand, wenn sie ihre Waldspaziergänge unternahm.

»Hier irgendwo müsste er liegen«, meinte Gustav und riss sie aus ihren Gedanken. Er schob mit der Fußspitze Laub zur Seite und brachte einen Pfeil zum Vorschein, der sich tief in eine hervorstehende Wurzel gebohrt hatte.

»Hoppla, des war ja einfach, dieses Mal«, brummte er freudestrahlend.

»Gut gemacht, Gustl«, lobte Rosalie ihren Freund. »Da hat der Rudi mit seinem Trüffelschwein schon recht: Du triffst zwar kein einziges Ziel, aber im Aufspüren deiner Pfeile bist du einsame Spitze.«

»Ha no, ich bin halt ein Pfeilschwein.« Gustav nickte und bückte sich nach dem Ausreißer. Doch statt ihn aus dem Holz zu ziehen, hielt er plötzlich inne und hob irritiert den Kopf. »Äh ... Rosi? Des ist zwar so ein Übungspfeil – aber ganz sicher ned meiner.«

Rosalie trat neugierig neben ihn, kniete sich ebenfalls auf den weichen Waldboden und fegte die Blätter, unter